

Lukas 15, 25-32 und Römer 8, 14-16

1. Der jüngere und der ältere Sohn

In dem Gleichnis „Vom verlorenen Sohn“ liegt das Hauptaugenmerk eigentlich auf dem Jüngeren von beiden, der von zu Hause loszieht, wieder zurückkehrt, und der Liebe des Vaters. Der ältere Sohn wird auch beschrieben und seine Reaktion auf das Gespräch mit dem Vater ist nicht gegeben. Wir wollen uns heute mit dem älteren Sohn befassen, denn eines an ihm wird sehr deutlich: Er sieht sich eigentlich als Knecht, obwohl er Sohn ist. In der Gefahr stehen besonders die Gläubigen, die sich schon vor vielen Jahren bekehrt haben oder die Kinder gläubiger Eltern, denen Glaube und Gemeinde sehr vertraut ist.

2. Die Not des älteren Sohns

Er hört die Festfreude - und wird zornig. Die Bibel sagt uns ja nicht, dass wir nicht zornig werden dürften, sondern dass wir die Sonne nicht über unserem Zorn untergehen lassen sollen. Wenn im Herzen etwas wehtut und sich lautstark äußert, sei es wenigstens noch in der Form des Zorns, da lebt noch etwas. Da besteht noch Hoffnung auf Erneuerung.

Was ist geschehen? Der jüngere Sohn kommt nach Hause, der ältere Sohn wird nicht benachrichtigt und vom Feld zum Fest geholt, er wird noch nicht einmal informiert, er muss sich selbst erkundigen, was eigentlich los ist. Er scheint wenig wertgeschätzt zu sein.

Dann vergleicht er sein Handeln, seinen jahrelangen und treuen Einsatz, mit dem, was er dafür vom Vater erhalten hat – ja, gerade nicht erhalten hat. Und nun setzt er es in Beziehung zu dem ganz anderen Handeln des Vaters am jüngeren Bruder. Dabei urteilt der ältere Sohn nicht ungerecht, es stimmt wirklich, was er über sich und seinen Bruder sagt!

Und doch wird gerade durch die Gegenüberstellung deutlich, dass etwas nicht in Ordnung ist. Im Römerbrief des Paulus haben wir es gelesen: Wir sind nicht Knechte, sondern Söhne! Am älteren Sohn sehen wir, dass es möglich ist, im Haus des Vaters zu leben, aber doch in der Einstellung eines Knechts zu sein. Sohn sein - aber als Knecht leben, das ist das Problem.

3. Falsche Hilfe für den älteren Sohn

Hätten wir einen solchen konkreten Fall vor uns und würden nach unserem Rat gefragt, dann könnten die Antworten so aussehen: Der Vater müsste sich vielleicht dafür entschuldigen, dass er den Sohn vernachlässigt hat, durch seinen Zorn ist seine tiefe Verletzung offenbar geworden, er müsste ihm seine tiefe Anerkennung aussprechen, er müsste ihm den Bock gewähren – nein gleich zwei oder auch ein Mastkalb, damit die Gleichheit zwischen den Söhnen wiederhergestellt wird, einen Ersatz oder eine Entschädigung für die entgangene Anerkennung und Belohnung. Vielleicht sollten Vater und Sohn eine Vereinbarung treffen, dass er jetzt regelmäßig zum Geburtstag oder anderen Anlässen sich einen Bock zum Feiern aussuchen kann.

Und doch merken wir – und die Antwort des Vaters kennen wir ja schon, dass mit Lohn und Anerkennung das eigentliche Problem nicht gelöst wird. Es würde nur eher die Einstellung eines Knechts bestärkt, er wäre jetzt der anerkannte, geehrte, entlohnte und mit Prämien versehene Knecht. Aber er wird dadurch nicht Sohn, er bleibt vielleicht ein glücklicher Knecht, das eigentliche Problem wäre nicht gelöst.

4. Die Antwort des Vaters

Beim Vater tauchen keine derartigen Ratschläge auf. In einer unbegreiflichen Demut verlässt der Vater das Fest und geht zu seinem Sohn hinaus. Der Vater antwortet auf die versteckte Frage, auf die offene Anklage nicht. Er tut nichts anderes, als dem älteren Sohn zu sagen, dass er das, was er einklagt, schon längst hat! Verstehen wir den Vater recht, dann kann man diesem Sohn, der sich so zurückgesetzt vorkommt, gar nichts mehr geben. Nur die geöffneten Augen, das weite Herz, dies alles auch zu sehen, das hat er noch nicht. Einen Bock wünscht er sich als Knechtslohn, dabei gehört als Sohn ihm doch alles!

Es sind zwei Sätze, die der Vater sagt: „Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.“

Wir sind immer beim Vater, im Gottesdienst, bei der Arbeit, in der Schule, zu Hause, im Leid, wo auch immer. Wir müssen uns dessen nur bewusst sein, wir müssen damit rechnen, wir dürfen das immer für uns in Anspruch nehmen.

Und wir müssen sehen, was uns gehört.

Epheser 1, 17-23 Gott gibt uns seinen Geist, und er öffnet uns die Augen für Jesus Christus, unseren Herrn und Meister, für seine Stellung als Herr über alle sichtbare und unsichtbare Welt.

Je mehr wir ihn erkennen und sehen, desto mehr werden wir ihn lieben, ihm vertrauen, ihm glauben, ihm alles zutrauen, ihn als Herrn über Sünde, Versuchung, Umstände, Widrigkeiten, Menschen erkennen und als Herrn unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begreifen und in unseren Alltag, in unsere Anbetung, in unseren Dienst mit hineinnehmen.

Er hat begonnen, uns die Augen für sich selbst und seine Herrlichkeit zu öffnen und er wird es weiter tun!